

Getrennt – vereint?

Das Leben in den Dörfern auf beiden Seiten der Grenze.



Eine Generation lang lebten die Menschen an der Thaya so, als wäre jenseits des Flusses die Welt zu Ende. Der Ostblockstaat Tschechoslowakei, vom rechten Ufer aus gesehen eigentlich im Norden gelegen, war kein einladendes Reiseziel. Nur mit Visum konnte man über die Grenze, die grauen Siedlungen hinterließen einen depressierenden Eindruck, die Willkür in dem kommunistisch regierten Land empfand man als Bedrohung. Der in der 50er Jahren errichtete Eiserne Vorhang mit den Wachtürmen und Bunkeranlagen wirkte abschreckend, obwohl diese Einrichtungen – allerdings unter der Parole „Schutz vor dem Imperialismus“ – gegen die eigene Bevölkerung gerichtet waren. All das ließ die österreichischen Bewohner der Grenzregion sich abwenden und vergessen, was Südmähren und das Waldviertel einst verbunden hatte.

Entfremdete Nachbarn

Die Hardegger Schulkinder fragten einmal ihre Lehrerin: „Wie schauen die Leute da drüben eigentlich aus?“ – als würde es sich um Bewohner eines fernen Kontinents oder gar eines anderen Sternes handeln. Es war ihnen nicht bewusst, dass es verwandtschaftliche Beziehungen gab, ja, dass manche von ihnen vielleicht sogar tschechisches Blut in den Adern hatten.



Es war einmal, erfuhren sie dann, vor langer Zeit, da war die Thaya einfach nur ein Fluss und keine trennende Grenze. In der Kaiserzeit bis zum 1. Weltkrieg gab es enge Beziehungen zwischen den Menschen, man trieb Handel, besuchte Kirtage, verheiratete sich. 1884 wurde die Straße Hardegg–Znaim fertig. Die Tschechen kamen zur Sommerfrische „in den Süden“, ins Waldviertel nach Hardegg, wo sie sich mit den Wiener Ausflüglern trafen, die „in den Norden“ reisten. Zur Hochblüte der Sommerfrische beherbergte jedes Haus in Hardegg Sommergäste, 1913 waren es an die 2000. Ein prominenter Gast, Viktor Kaplan, wohnte 1920 beim Perlmutterfabrikanten Mathias Artmann; danach wurden die Maschinen zur Knopferzeugung durch eine Kaplanturbine angetrieben.

1918 wird mit der Gründung der ČSSR die Verwaltungsgrenze zur Staatsgrenze. Viele der heute tschechischen Dörfer stimmten damals ohne Erfolg für den Anschluss an Österreich. Die Hardegger Bauern durften zwar weiter ihre Felder am nördlichen Flussufer bestellen,

die Brücke jedoch war durch tschechisches Militär gesperrt. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Südmähren im Oktober 1938 fuhr man jedoch wieder mit dem Omnibus nach Znaim zum Einkaufen, ins Spital, in die Schule. In beiden Ländern gewannen die Nationalsozialisten an Macht (NSDAP/SdP).

Bei Kriegsende 1945 kommt es zur Grenzziehung von 1919 und zu der von den Alliierten abgesegneten Vertreibung der deutschstämmigen Bevölkerung. Die Bewohner von 10 südmährischen Dörfern, ca. 3000 Menschen, müssen ihre Heimat über die Hardegger Brücke verlassen.



45 Jahre lang bleibt die Grenze geschlossen, der Bretterboden der Brücke abmontiert. 1989 – dem Jahr der Wende – als der Eiserne Vorhang fällt, aus Freude über die gewonnene Freiheit balancieren die Menschen über das nackte Eisengerüst nach Österreich.



1990 ist der Bodenbelag hergestellt und die Grenzstation an der Brücke für Radfahrer und Wanderer geöffnet. Heute, nach der Öffnung von drei weiteren Übergängen an alten Straßenverbindungen, erschließt sich ein weitläufiges Rundwander- und Radtourennetz in der Grenzregion.

Seit 2004, dem Beitritt Tschechiens zur EU, gibt es viele Kooperationen zwischen den Nachbarländern, von kleinen grenzübergreifenden Kunst- und Kulturprojekten bis zur Zusammenarbeit im großen Rahmen, wie z.B. die Beteiligung des (Inter)Nationalparks Thayatal/Podyji am Projekt Green Belt. Das „Grünen Band“ zieht sich an den ehemaligen Ostblockgrenzen 6.800 km quer durch ganz Europa. Man hat schnell erkannt, dass die Natur wohl als einzige von der „toten Grenze“ profitiert hat, und versucht ihre Unberührtheit zu erhalten. Ein anderes laufendes Projekt, (L)OST LINKS vom Verein zur phänomenologischen Grenzerfahrung in der Mitte Europas, versucht Ansätze für neue Nachbarschaften anzubieten.

Und die NÖ Landesausstellung 09 „Österreich. Tschechien. geteilt – getrennt – vereint“ macht ebenfalls einen Schritt in die richtige Richtung.

Die Annäherung braucht Zeit

Auch die 100 Volksschulkinder der Stadtgemeinde Hardegg (mit und der Gemeinde Starý Petřín waren für 2 Jahre an einem grenzüberschreitenden Projekt beteiligt, 2004 feierten sie zum Abschluss gemeinsam den EU-Beitritt der Tschechischen Republik mit einer

Ausstellung und einem Fest. Unter dem Titel „Leben im Dorf – Dorf(er)leben“ hatten die Kinder in 30 Interviews zu verschiedenen Themen das Leben ihrer Vorfahren in den Dörfern erforscht.



Eine österreichische Frau erzählte den Kindern von ihrer Vertreibung und dem Beginn eines neuen Lebens in Österreich. Gemeinsam mit den Kindern betrachtete sie auf alten Fotos Panzersperren und Stacheldraht und erinnerte sich, dass der Sandstreifen täglich gerecht wurde, um frische Fußspuren sofort zu erkennen.

Ein tschechischer Bauer berichtete, wie er nach Starý Petřín gekommen war und dort seine neue Heimat fand. Auch die tschechische Bevölkerung wurde damals umgesiedelt, die Höfe in den Grenzdörfern wurden oftmals an Soldaten übergeben, die gerade von der Front kamen. Viele verstanden nichts von der Landwirtschaft, sie bewohnten die Häuser, bis sie verfielen, dann zogen sie weiter. Heute noch sind an den Lücken in den Straßendörfern erkennbar, wo Bauernhäuser verödeten.

Die Kinder erfuhren bei ihren Interviews viel von der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung, dem Alltagsleben und der Freizeitgestaltung ihrer Großeltern, aber auch von den Festtagen und Bräuchen, die in den beiden Ländern kaum voneinander abweichen und bis heute gleich geblieben sind: Maibaumaufstellen, Faschingsstreifen, Osterratschen In Tschechien erzählten die Alten auch von der Zwangskollektivierung und der Aufhebung des Privateigentums. Bei der Gründung der Kooperative 1950 mussten alle Bauern ihr Vieh abgeben, die Felder wurden zusammengelegt und gemeinsam bewirtschaftet. Das Wirtschaftsergebnis war sehr schlecht, die 57 Mitglieder der Einheits-Landgenossenschaft (ELG) erhielten für ihre Arbeit kein Geld, sondern wurden in Naturalien bezahlt. Den 15 Bauern, die daraufhin wieder austraten, wurden untragbar hohe Lieferungen an Getreide, Fleisch, Milch und Eiern abverlangt, zusätzlich wurden sie der Sabotage beschuldigt und bestraft, sodass bis 1957 wieder alle der ELG beitraten. Zur Arbeit auf die grenznahen Felder benötigte man einen speziellen Ausweis. Außerdem wurde die Grenze immer weiter ins Land hinein verlegt, zuletzt nahm der Todesstreifen 1% der Gesamtbodenfläche der ČSSR ein.

Mit der Zeit hatten sich die Bauern an die geregelten Arbeitszeiten von 6–14 Uhr, zur Erntezeit bis 18 Uhr, gewöhnt, sodass nach der Wende nur wenige Lust hatten privat zu wirtschaften. Jene erhielten nicht ihre eigenen Felder zurück, sondern schlechtere Böden in Randlagen, sie kämpfen heute ums Überleben. 1990 wird die ELG in Starý Petřín privatisiert, sie wird als landwirtschaftliche Farm mit 38 Beschäftigten betrieben, nur in Nový Petřín gibt es noch zwei selbstständige Bauern. Die Häuser sind heute wieder im Privatbesitz, es war jedoch nicht ungewöhnlich, dass jemand sein enteignetes Haus vom Staat zurückkaufen musste.

Als es darum ging der EU beizutreten, war das Misstrauen auf beiden Seiten der Grenze gleich hoch. Man sollte meinen, die Leute an der Grenze wären glücklich, endlich ohne territoriale Einschränkungen leben zu können, das Gegenteil war der Fall. Sowohl in österreichischen als auch in tschechischen Grenzdörfern gab es bei den Volksbefragungen die meisten Nein-Stimmen, oft über 90 %.

Einerseits herrscht auf beiden Seiten die irrealer Angst vor Kriminalität, die Furcht vor Gaunern und Dieben – und bei jedem entsprechenden Delikt werden zuerst „die anderen“ verdächtigt. (Das immer aggressivere Rotlichtmilieu auf tschechischer Seite wirft eher ein schlechtes Licht auf Österreich, weil die Nachfrage ja von hier kommt.)

Andererseits – und ebenso unreal – meinen alle im jeweils anderen Land günstigere Einkaufsmöglichkeiten zu finden und nützen den freien Grenzverkehr. Vielleicht erliegen Tschechen immer noch dem Glanz „westlicher“ Waren, während Österreicher auf niedrige Preise spekulieren. Beides hat sich mit der Zeit jedoch angeglichen und wird nur mehr in den Köpfen unterschiedlich wahrgenommen. Auch mit den vielleicht jetzt noch billigeren Speisen in den Wirtschaftshäusern oder dem günstigeren Friseurbesuch wird es bald, nämlich mit der Einführung des Euro in Tschechien, vorbei sein. Die gemeinsame Währung wird ein weiteres neues Bindeglied werden.

Heute – wie damals?

Wenn heute etwa 60jährige Menschen aus Österreich nach Südmähren kommen, erleben sie oft ein Déjà-vu, als wären sie zurückversetzt in ihre Jugend: die Landschaft scheint vertraut, Wälder, Teiche, Alleen, Weingärten, Dörfer mit Anger, Hausfassaden mit alten Kastenfenstern und schönen Holztoren, bunte Bauerngärten, Felder begrenzende Raine, wie sie in Österreich erst wieder in den letzten Jahren aufgeforstet werden. Nur die riesigen Heuhaufen und fehlende Scheunen lassen erkennen, wie hier bäuerliche Güter produziert werden – nämlich immer noch fast ausschließlich in Großbetrieben. Die Verschandelung dörflicher Ensembles durch „moderne“ Fenster, hässliche Garagentüren oder unpassende Dachdeckungen blieben den tschechischen Dörfern großteils erspart, für die Dorferneuerung fehlte in den 80er Jahren einfach das Geld. Und man hat den Eindruck, dass heute die Renovierungen (vermutlich auch aufgrund der im Westen sichtbar begangenen Fehler) mit mehr Feingefühl durchgeführt werden.

Heute kämpfen alle Grenz-Gemeinden, tschechische wie österreichische, mit den gleichen Problemen: Abwanderung, Überalterung, Mangel an Arbeitsplätzen. Kleingewerbe und Handel sind fast ausgestorben. Jungen Menschen fehlt die Zukunftsperspektive, für eine bessere Ausbildung müssen sie lange Wegzeiten und schlechte Verkehrsverbindungen in Kauf nehmen. Allerdings wurde erkannt (in Tschechien früher, in Österreich etwas später), dass das Erlernen der Sprache des Nachbarlandes ein Vorteil ist. Die Sprachbarriere, die beim Schulprojekt „Leben im Dorf“ 2002 noch ein großes Hindernis war, wird hoffentlich mit der Zeit geringer: heute wird den Kindern schon in der Schule und im Kindergarten ein Unterricht der Nachbarsprache angeboten.

Alte Menschen, die beide Sprachen beherrschen, gibt es kaum noch, die meisten sind verstorben. Die kommende Generation jedoch wird sich hoffentlich wieder besser verstehen, ohne Ängste und Vorurteile aufeinander zugehen, und einander aufs Neue freundschaftlich begegnen mit „Hallo Nachbar! – Hoi ..!“



Text: Rosi Grieder-Bednarik